

"Zeus und Ganymed"

Autor(en): **Rheiner, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **14 (1946)**

Heft 10

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

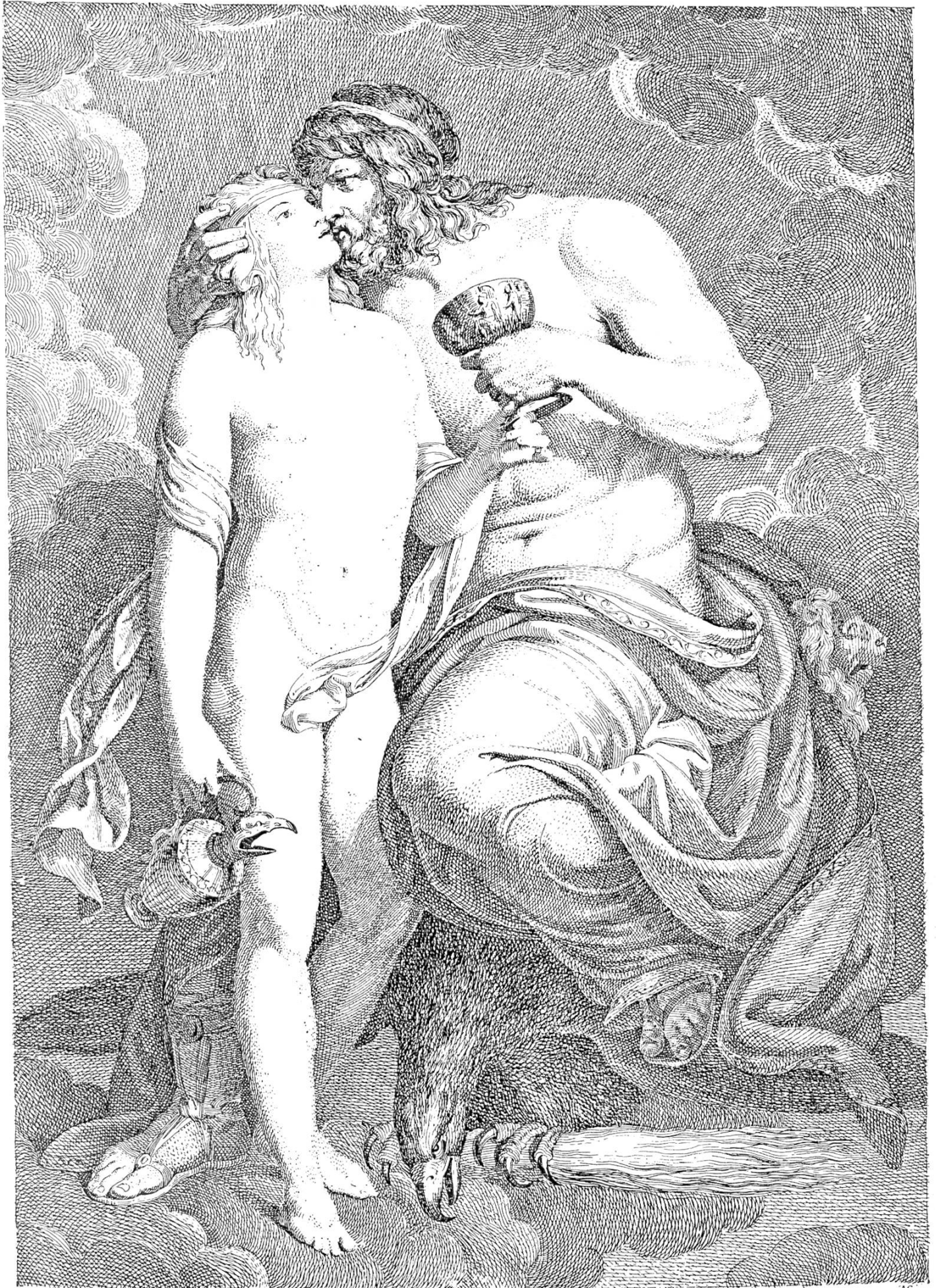
„Zeus und Ganymed“

Der Maler Wilhelm Böttner, 1752—1805 (Kassel), Schüler Heinrich Tischbeins, 1777—81 in Rom, seit 1789 in Kassel, Professor an der Akademie, später Direktor derselben, schuf Bilder meist mythologischen Inhalts. Sein Stich „Zeus und Ganymed“, der uns von einem langjährigen, treuen Freund und geistig regsamen Abonnenten zum Geschenk gemacht wurde — ein sehr seltenes und höchst reizvolles Blatt! — zeigt einen Meister von großem handwerklichen Können und liebevollem Erfassen, ja beinahe herzhaft-humoriger Gestaltung der griechischen Sage. Wie hier der zechende Gottvater Zeus dem geraubten Hirtenbengel einen scheuen Kuß zu geben versucht, ihm, dem Epheben, der hier noch kaum weiß, „wie ihm geschah...“, das hat dieser Maler und Zeitgenosse Goethes ungemein charmant gezeichnet. Das Aufstöbern so seltener Zeugnisse der bildenden Kunst, die unser Fühlen berühren, ist ein so wertvoller Beitrag zu unserer Arbeit, daß wir dem Spender nicht genug dafür danken können.

Der um seiner Schönheit willen viel besungene Gegenstand des Seitensprungs zum gleichen Geschlecht, den sich der Göttervater hier einmal erlaubte, hat viele Formen in Stein und Farbe gefunden, schöne und liebenswerte wie die vorliegende, herrliche bei den Bildhauern, angefangen von den Griechen bis zu Thorwaldsen, hinreißende wie etwa auf dem Gemälde von Briton Riviere, um die Mitte des letzten Jahrhunderts. Der göttliche Adler trägt dort einen voll erblühten Jüngling von erlesener Schönheit vom dunklen Ufer in die lichten Wolken, und ich hoffe, daß die bei uns liegende Reproduktion gelegentlich eine Clichierung für diese Blätter gestattet; vielleicht können wir auch in England noch eine geeignetere Vorlage ausfindig machen. Dieses Gemälde ist der denkbar größte Gegensatz zu der Gestaltung Rembrandts der gleichen Szene, „Ganymed in den Fängen des Adlers“. Man steht im ersten Augenblick vollkommen vor einem Rätsel. „... Den ‚Schönsten der Sterblichen‘, der durch den Adler des Zeus in den Himmel entführt wird, wo er als Mundschenk und Liebling des Donnerers ewig lebt“, wird man in diesem in die Lüfte entführten, rundlich-derben, kurzgliederigen, blondlockigen Bübchen mit verkniffenen Augen und abwärts gezogenem, offenem Mund kaum erkennen...“ schreibt Hans Christoffel in seinem Buch „Trieb und Kultur“ über das seltsame Bild. Kannte Rembrandt die Sage nicht nach ihrem wirklichen Gehalt, oder wollte er sich darüber lustig machen? Sei dem, wie ihm wolle: wir sehen auch daraus wieder, daß selbst große Künstler, denen niemand den Kranz der Unsterblichkeit rauben kann, vor fundamentalen Irrtümern nicht gefeit sind. Dürfen wir es deshalb allzu tragisch nehmen, wenn auch heute viele Menschen unser Bild immer noch falsch zeichnen und an den wirklichen Zusammenhängen vorbei sehen? Es ist für Jahrzehnte noch ein langer Weg bis zu der lächelnden Heiterkeit des Malers aus der Goethezeit!

Bleibt die zeichnerische Gestaltung Wilhelm Böttners auch zeitgebunden — der Hirte Ganymed hat etwas viel von der Verspieltheit und Süße des Rokoko-Geschmackes abbekommen — die natürliche Selbstverständlichkeit, mit der hier auf diesem Blatt „erzählt“ wird, könnten sich manche Zeitungsschreiber der Gegenwart, die über die Neigung zu Jünglingen berichten müssen, zum Vorbild nehmen.

Rudolf Rheiner.



W. Böttner del.

A.

Wilhelm Böttner - 1752-1805

Zeus und Ganymed